

Vergißeinnicht 1925

4 (1925)

Vergissmeinnicht

Zeitschrift
der Mariannhiller Mission



Nr. 4

April 1925

43. Jahrgang

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill, Südafrika, gelesen.

Vergissmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G-M für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Lichtenstein 3 Fr., für Elsaß Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr., für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Bleicherring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Schlesien u. d. Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p
Postcheckamt Breslau 15 625,

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814,

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri (ab 1. Mai 1925)
Postcheckkonto Luzern VII. 187.

Zur gütigen Beachtung!

Allen unsern verehrten Gönnern und Abonnenten unseres Vergissmeinnichts teilen wir höflichst mit daß von

**1. Mai 1925 die Vertretung der Mariannhiller Mission
sich in Altdorf St. Uri befindet**

und sämtliche Postsendungen dorthin zu entrichten sind.

Um den Wünsche vieler unserer verehrten Abonnenten nachzukommen haben wir in dieser Nummer einen Zahlschein beigelegt, damit jedoch bei solchen die den Abonnementsbetrag bereits entrichtet haben, kein Mißverständnis entsteht kann man den Zahlschein für später reserviert halten.

Postcheckkonto ist Nr. VII/187 Luzern.



Memento.



Schaffhausen: Niedertiefenbach Georg
Schäfer, Katharina Chingir. Aesch: Josef
Koch, Martin Schieri, Tga'wil: Jakob
Kreitmöser, Surgen: Franz Clausen,
Niederwald: Dominika Wettler, Gersau:
Josef Riedi — Gisler, Bürglen: Elise
Strässle, Witwe Winkeln. Hedwig Bau-
mann, Altdorf: Würzburg: Hochw. geistl.
Rat Professor Dr. Johann Dechsner. Michael
Reimer, Frau Marie Wabler, Josef Schott,
Rosina Keller Halsheim: Weide: P. Priorei,
Krs. Hagen, W. St. Frau Nikolaus Reil.
Altstrimmig: Stephan Josef Theisen, Nat-
bach: Peter Spurd, Regina Bach. Mün-
chen Gladbach: Frau Theodor Vidart,

Hörste: Josef Dahhoff, Merzenich: Anna
Theres, Merzig: Witwe Rif. Thier, Thier,
Steinbeck: Hochw. H. Pfarrer Bernhart
Suresch, Heppendorf: Johann Klöcker, Hein-
rich Kobels, Anna Maria Nitolin, Rees:
Wwe. Heinrich Tempel, Wörringen: Jo-
hann Schreier, Wal'urger Schwenbacher
St. Nikol'us; Maria Lesel, Busmanns-
dauig: Josef Rehe, Wallersberg: Josef Le-
ben, Katharina Höhn, Oberwepen: Isidor
Boseberger, Laubenheim: Konrad Adelhoch,
Augsburg: Gregor Wosmer, Todtmoos:
Emma Berter, Freiburg: Juliana Kopp,
Rimpar: Georg Schleißinger, Vater
unseres Fr. Laurentius.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift d. Mariannhiller Mission.

Nr. 4.

April 1925.

43. Jahrgang.

Ein Jubelton der Mission.

Zum „heiligen Jahr“ 1925.

Eine große Gnadenkunde
Ward dem ganzen Erdenmunde
Aus St. Petri hehrem Dom.
Ungezählte Scharen wallen
Zu den weltverehrten Hallen,
Hin zur ewigen Stadt, zu Rom!

Offen steht die Gold'ne Pforte
Nun am auserwählten Orte
Für die ganze Christenheit.
Jeder kann Verzeihung finden,
Vollen Nachlaß seiner Sünden
Wenn von Herzen er bereut.

Gnade, Segen, Heil und Frieden
Ist den Völker nun beschieden,
Die des Vaters Stimme hör'n;
Alle, alle sind willkommen,
Werden huldvoll aufgenommen
Wenn sie heim zur Mutter kehr'n!

Und die Kirche nimmt mit freuden
Auch Verirrte, Blinde, Heiden
In der Milde weiten Arm.
Niemand ist da ausgeschlossen,
Wo die Fülle sich ergossen
Ihrer Liebe, reich und arm.

Gar in diesem Jubeljahre
Zeigt den Heiden sich als wahre
Mutter die Apostelstadt,
Wo von allen Farben, Zonen,
Aus den fernsten Missionen
Sich ein Kranz geflochten hat.

Wie ein herrlich festgeschmeide
Schlingt sich zu des Vaters Freude
Und der ganzen Kinderschar
Um die Welt ein Glaubensleben
Einer Hoffnung göttlich Streben,
Eine Liebe tief und wahr!

Ein alter Mariannhiller.

Das Jubeljahr.

Von P. D. Sauerland, R. M. M.



eihnachten! Majestätisch schallen die Glocken der ewigen Stadt über das Häusermeer hinaus in die Campagna. In ihren herrlichen Klang mischt sich der silberne Ton des goldenen Hammers, mit dem der heilige Vater, Papst Pius XI., das vermauerte heilige Tor der Peterskirche öffnete.

Es waren Augenblicke spannender Erwartung für die Tausende frommer Pilger, als der hl. Vater das Tor mit sanftem Schlag öffnete und unter dem Jubel des Volkes den hl. Dom betrat, um auf hohem Throne das hl. Jubeljahr zu verkündigen.

„Die Einrichtung des „Heiligen Jahres“, des „Jubeljahres“ führt weit zurück in die graue Vorzeit des israelitischen Volkes. Da hatte der Herr durch Moses zum auserwählten Volke am Sinai gesprochen: „Das 50. Jahr sollet ihr heiligen und es als Erlassjahr für alle Bewohner des Landes ausrufen, denn es ist ein „Jubeljahr“. Es war ein Jahr sozialen Ausgleiches. Das Land blieb unbebaut, die Sklaven wurden freigelassen, und wer seine Güter veräußern mußte, erhielt sie wieder zurück, „denn in diesem Jahr soll alles Verkaufte an seinen Herrn und an seinen früheren Besitzer zurückkehren.“ (Lev. 15. 13.)

Dieses jüdische Jubeljahr wurde Grundlage für das christliche „Heilige Jahr“. Dieses Heilige Jahr wird auch wohl Ablassjahr genannt, weil in dessen Verlauf von den Gläubigen durch eine Wallfahrt nach Rom und durch den Besuch bestimmter Kirchen dort ein vollkommener Ablass, Jubelablass oder Jubiläumsablass, gewonnen werden kann.

Unbestimmt ist es, wie und wann zum erstenmal das Heilige Jahr gefeiert wurde. Es wird erzählt, daß das Volk stürmisch aus Seelenangst und Gewissensnot um Vergebung der Sünden schrie und behauptete, alle hundert Jahre pflege der hl. Vater die Losprechung vorzunehmen. Und als sich dafür kein Dokument vorfinden ließ trotz eifrigen Forschens der Gottesgelehrten, da habe sich ein uralter, 107 jähriger Berghirte gemeldet und erzählt, als siebenjähriges Bübchen habe ihn sein Vater mit nach Rom genommen, um dort des „außerordentlichen Segens teilhaftig zu werden“. Und das habe er mit seinem Eide bekräftigt. Aus Gewohnheitsrecht wurde verbrieftes Recht und im Jahre 1300 wurde das „Anno Santo“, das heilige Jahr, auf Anordnung des Papstes Bonifatius VIII. in Rom zum erstenmal offiziell begangen.

Gewiß ist, daß vorher schon sich der Brauch eingebürgert hatte, die Gräber der Apostelfürsten aufzusuchen. In neuerer Zeit wurde unter der Kirche St. Sebastiano ein Raum entdeckt bezw. freigemacht, auf dessen Wänden sich Anrufungen in griechischer und lateinischer Sprache zu den Apostelfürsten Petrus und Paulus vorfinden. Diese



Das 29 Meter hohe eiserne Tabernakel mit dem Hochaltar an dem nur der Papst die hl. Messe feiert. Rechts die Bronzefigur des hl. Petrus.

Eingravierungen rühren von Pilgern her, die schon damals — im dritten Jahrhundert — zu den Apostelgräbern wallfahrteten.

Die großen Ereignisse während des Mittelalters mit ihren verheerenden Folgen auf völkischen und kulturellen Gebieten vertieften das Bedürfnis der Völker nach Buße, um so die Wirkungen der Sünden nämlich Krieg, Seuchen und Hungersnot abzuwenden. Schon im Jahre

1200 soll ein gewaltiger Massenandrang von Pilgern zu den hl. Stätten in Rom stattgefunden haben.

Daher stieg auch die Zahl der Jubiläumswallfahrer im Jahre 1300 auf eine ungeheure, wenn es wohl auch nicht zwei Million gewesen sein dürften, wie Chronisten behaupteten. Der Andrang aber mußte gewaltig gewesen sein und wenn man die Schwierigkeiten einer damaligen Wallfahrt besonders aus dem Norden mit einem heutigen „Pilgerzug“ vergleicht, so ist es nicht schwer festzustellen, wann die größeren Opfer gebracht wurden. Doch wollen wir die „guten“ alten Zeiten nicht zurückwünschen, ist es doch geschehen, daß die armen Wanderer zu Hunderten oft erlagen noch auf der Hinreise an Seuchen, oder Wege- lagern in die Hände fielen und von ihnen geplündert und ermordet wurden. An einem einzigen Tage wurden auf der Engelsbrücke gegen zweihundert Menschen zerquetscht oder in den Tiber gedrängt.

Eine illustre Gesellschaft aber hatte sich an dem ersten Jubeljahr um Papst Bonifaz gesammelt. Unter den zahlreichen berühmten Fürstlichkeiten und Gesandtschaften befand sich auch die Gesandtschaft des Tatarenkaisers, der dem Papste das eroberte Palästina anbot. Der berühmteste Besucher aber war zweifellos Dante, der unsterbliche Dichter.

Alle Blicke der Pilger waren auf den Petersdom gerichtet, der damals freilich noch nicht die imposante Größe hatte und noch die Gestalt der konstantinischen Basilika zeigte.

Das gläubige Volk rutschte die Treppen auf den Knien hinauf und bedeckte die Steine mit Küssen. Im Vorhofe befand sich der von Papst Symmachus errichtete Brunnen, auf dessen Metalldach, welches auf Porphyrsäulen stand, sich die berühmte, jetzt im Vatikan aufbewahrte Pinie befand. An diesem Brunnen löschten die Pilger ihren Durst.

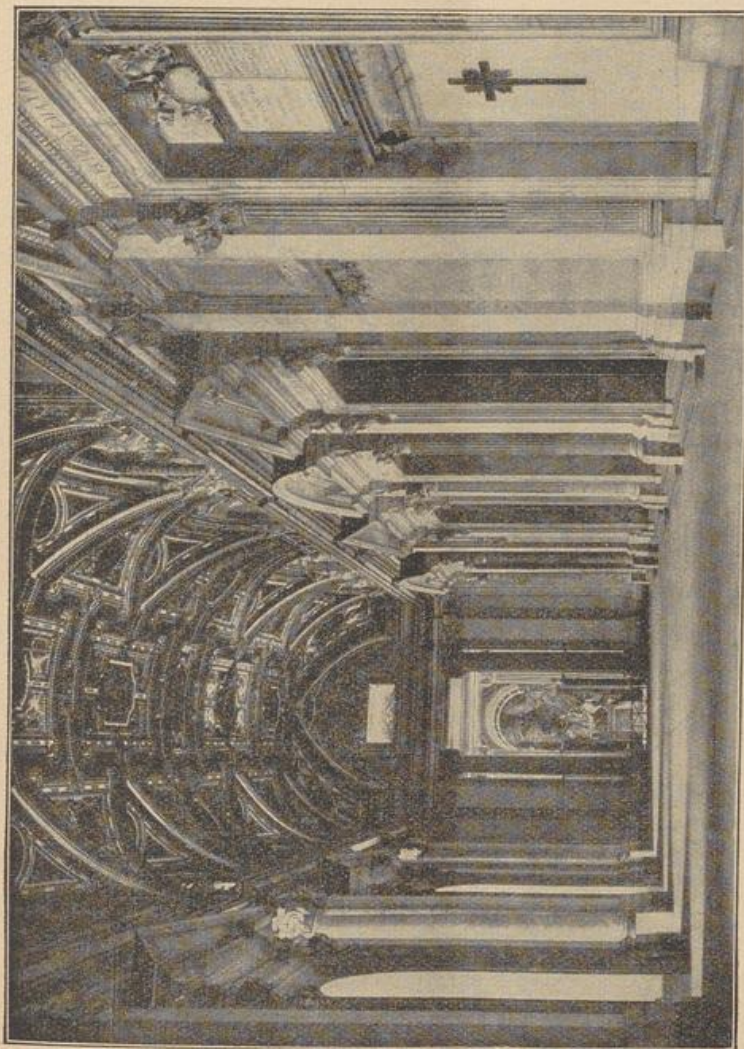
Neben dem Hauptaltar thronte zu dieser Zeit bereits die kolossale Bronzestatue des hl. Petrus, dessen Füße die Spuren der zahllosen Lippen aufweisen, die sie im Laufe der Jahrhunderte inbrünstig küßten. Weder durch die Unsicherheit der Wege noch durch die Strapazen ließen sich die unzähligen Scharen von Pilgern abhalten, die zu jedem Jubiläum herbeizogen.

Die größten Geister sah das Jubeljahr 1550 unter Papst Julius III. in Rom. Damals weilten dort Michelangelo, Ignatius von Loyola, während Palestrina die Musik der Papstkapelle dirigierte. Im folgenden Jubiläumsjahr 1575 nahm auch Torquato Tasso, der Dichter des „befreiten Jerusalem“ daran Teil.

Die Einführung der Zeremonie der „Heiligen Pforte“ wurde erst zweihundert Jahre später ins Leben gerufen. Papst Alexander VI. vollzog

1500 diese heilige Handlung zuerst. Seit dieser Zeit wurde die heilige Pforte von St. Peter in jedem Jubiläumsjahr geöffnet.

Aber nicht nur in St. Peter befindet sich eine „Heilige Pforte“, auch in den Basiliken St. Paulus außerhalb der Mauern, St. Johann im Lateran und in St. Maria Maggiore ist eine solche angebracht.



Vorhalle der St. Peterskirche.

Siehe rechts das heilige Tor vor der Eröffnung, über dem Tore die goldne Jubiläumsbulle Papst Bonifatius des VIII. vom Jahre 1300.

Die Eröffnungszeremonie hat sich im Laufe der Jahrhunderte kaum geändert. Papst Pius XI. beschrift am Vormittag des 24. Dezembers von der Skala regia des Vatikans aus den Portikus der Peterskirche, wo gegenüber der Porta Sancta ein Thron für ihn bereit stand. Nach der Gebetsfeier erhob er sich, um mit dem goldenen Hammer dreimal gegen die geheimnisvolle Türe zu klopfen, die vorher von den Maurern

geloockert worden war. Beim dritten Hammerschlag fiel die Türe nach innen und zwar auf einen zu diesem Zweck bereitgestellten Wagen. Nachdem die Schwelle mit Weihwasser besprengt war, trat der Papst über diese in die Kirche. Vom Altar der Pieta gab er dem nachströmenden Volke den Segen und kehrte dann durch die Sakramentskapelle in den Vatikan zurück.

Vor dem Eintritt in die Kirche jedoch hatte der Papst drei seiner Kardinäle abgesandt zur gleichzeitigen Eröffnung der „Heiligen Pforte“ in den drei obengenannten Basiliken, es waren die Kardinäle De Sai, Dannutelli und Pompili. Es sind also vier Tore, durch die das Heer der Pilger zu ziehen hat, um der Gnade des hl. Jahres teilhaftig zu werden. Früher mußten die Pilger jedes der Tore fünfzehnmal durchschreiten, dies wurde jetzt auf zehnmal beschränkt. Die Römer allerdings müssen zwanzigmal durch diese Tore ziehen.

Für den heiligen Vater aber sind dies Stunden der Freude, aber aber auch größter Anstrengungen. Auch die Päpste unterzogen sich der strengen Befolgung der Pilgervorschriften. Kardinäle und Päpste schreckten früher nicht davor zurück, die Pilger in ihren eigenen Hütten zu besuchen und den Aermsten unter ihnen die Füße zu waschen und zu küssen, indem sie ihnen wohlwollende Worte spendeten. Es gab Päpste, welche den Pilgern selbst die Beichte abnahmen. Und auch heute gehört es noch zu einer Pilgerfahrt, vom hl. Vater in Audienz empfangen zu werden und seiner heiligen Messe beizuwohnen und die heilige Kommunion aus seiner Hand zu empfangen.

Das Anno Santo ist nicht nur ein Jubeljahr der Kirche, sondern vor allem ein Segensjahr, ein Jahr der Sündenvergebung, ein Bußjahr für alle, welche zu den vier großen Basiliken Roms pilgern.

Für jedes Heilige Jahr wird der goldene Hammer von den Gläubigen gestiftet. Ein so kostbares wie das diesjährige von den Bistümern der ganzen Welt geschenkte Werkzeug hielt seit Jahrhunderten kein Papst mehr in der Hand. Es ist übersät mit Smaragden und Rubinen und Lapislazuli. Für die Johanniskirche schenkten es die Jungkatholiken Frankreichs, für die Pauluskirche die italienische Jugend und für Maria Maggiore, als Ehrendomherr, der König von Spanien.

Wenn es auch für die heutigen Wallfahrer nicht mehr so schwierig ist die Romfahrt zu unternehmen und auch dort besser gesorgt ist wie in alten Zeiten — eine eigne Straßenbahnlinie, welche die vier vorgeschriebenen Basiliken verbindet, wurde sogar gebaut, so wird doch dem Gläubigen von heute seine Pilgerfahrt nicht minder verdienstlich, vorausgesetzt, daß er sie im richtigen Geiste macht und nicht als Vergnügungsfahrt auffaßt,

worauf ja auch ausdrücklich der heilige Vater hingewiesen hat.

Für die Missionsfreunde ist es noch von besonderem Interesse, daß gerade in dieses Heilige Jahr die Eröffnung der gewaltigen Missionsausstellung fiel, die der hl. Vater am 21. Dezember feierlich eröffnete.

Wem von den lieben Lesern des Vergißmeinnicht schlägt nicht das Herz höher, wenn er von Rom, vom hl. Vater, sprechen hört. Wer möchte nicht auch hinunterziehen in's Land der Goldorangen und der Pinien. In die Stadt auf den sieben Hügeln, an die Stätte heroischer Taten der alten Christen, zu den Gräbern der hl. Apostel Petrus und Paulus. Und ist es uns auch nicht vergönnt in diesem einzigartigen Jubeljahr auch einmal hin zu wallen zu den vier Hauptkirchen Roms, so wollen wir uns damit trösten, daß wir doch im Geiste an diesen heiligen Stätten weilen können und beten und sünnen für uns und für die Bekehrung der Heiden, der Irr- und Nichtmehrgläubigen, daß sie alle zurückfinden in die eine Hürde, zu einem Hirten.

Am Morgen des 24. Dezember dieses Jahres schließt der Papst das heilige Jahr. Wieder betritt er durch das Atrium die Peterskirche, um vor dem Hauptaltar die Reliquien der Apostelsfürsten zu verehren. Dann begibt er sich in Begleitung des heiligen Collegiums und des Hofes zur Heiligen Pforte, die er als Letzter durchschreitet. In der Säulenhalle besteigt er den Thron, während die Arbeiter alles zur Vermauerung vorbereiten. Nachdem der Papst den Kalk und die Ziegel gesegnet hat, bindet er sich die Schürze um und nimmt die goldene Kelle, mit der er den Kalk dreimal auf drei Punkte der Schwelle legt. Dann steigt er auf den Thron und wäscht unter dem Gesang des Chores seine Hände.

Unter seinen letzten Orationen vermauern vier Poenitentiare mit Hilfe der Arbeiter schnell die Porta Santa. Das ist die letzte Zeremonie des Heiligen Jahres, und damit ist das Jubeljahr selber zu Ende.



Osterfreuden.

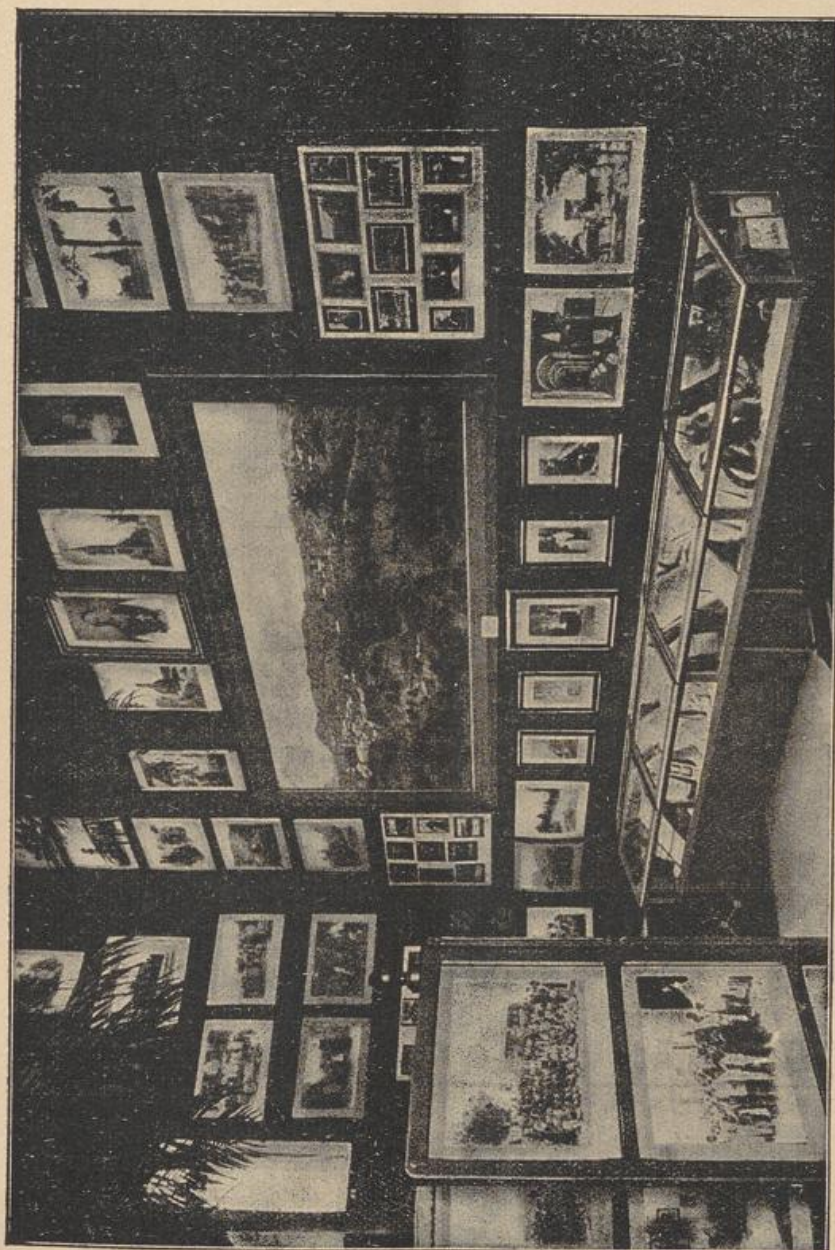
Von Schwester M. Cajetana, O. S. D.

Obwohl wir hier in Keilands so weit vom Verkehre der Welt entfernt und auch von anderen Missionsstationen abgelegen sind, hatten wir doch das Glück besonderer Osterfreuden. Schon der Palmsonntag war für unsere Eingeborenen von großer Wichtigkeit und Bedeutung. Mit großem Interesse wohnten sie zahlreich der Palmweihe bei und schauten, daß jedes, sogar das kleinste Kind auf Mama's Rücken, eine kleine Palme aus des Priesters Hand bekam. Wir hatten auch wirklich schöne Palmen. Die Kirche in ihrem herrlichen, grünen Festschmucke, die zahlreichen, von allen Seiten erschienenen Schwarzen und die feierlichen kirchlichen Zeremonien machten den Palmsonntag zu einem majestätischen Triumph der Kinder Gottes inmitten des Heidentums. Auch im Laufe der Karwoche herrschte reges Leben auf unserer Missionsstation.

Der Andrang unserer Christen und Katechumenen wurde bedeutender am Mittwoch gegen Abend zu. Die ergreifenden Zeremonien der drei letzten Tage vor Ostern wurden von unserem Hochw. Herrn Rektor, P. Albert Schweiger, vorgenommen. Am Gründonnerstag war unsere einfache, jedoch schöne und große Kirche mit ihrem prächtigen Hochaltar und ihren zwei Nebenaltären mit dem Besten, was sich finden ließ, geschmückt worden. Sicherlich war der göttliche Heiland mit uns zufrieden. Am Abend hatten wir die heilige Stunde, zu der alle bereits eingetroffenen Besucher vom Transkei und sehr viele Kinder, besonders vom Dorfe, sich einstellten, um mit dem göttlichen Heiland eine Stunde zu wachen und zu beten, und um ihm zu danken für seine Liebe, die sich an diesem denkwürdigen Tage vor seinem Hingang in mannigfacher Weise offenbarte. O, es war wirklich schön und rührend!

Eine große Menge Volkes fand sich am Karfreitag schon sehr frühe in der Kirche ein. Mit großer Ehrfurcht und löblichem Eifer näherten sich alle ohne Ausnahme, auch die Heiden, der Kommunionbank, um das enthüllte heilige Kreuz, das ihnen der Priester darreichte, zu küssen. Zum großen Trost und zur Bewunderung für Groß und Klein war auch ein zierliches heiliges Grab errichtet, in welchem der Leichnam des Heilandes so lieb und anmutig mitten in der reichen Grabeshöhle, von Blumen und farbigen Glaskugeln mit Lichtern umgeben, gebettet war. Den ganzen Tag über waren die Kirche und der Beichtstuhl von andächtigen Gläubigen besucht.

Missionsausstellung in Rom.



Eine Ecke der Mariannhiller Ausstellung.

In der Mitte ein Panorama von Mariannhill, darüber das Bild Abt Franz Pfanner, umgeben von Bildern unserer Missionsstationen. (Vergl. Kai-Nummer d. Verg.)

Am Karfreitag wiederholte sich der Andrang der Gläubigen schon sehr früh, um den verschiedenen Weihen und dem feierlichen Hochamte beizuwohnen. Die Weihe des Taufwassers war von besonderer Bedeutung, da am nämlichen Tage damit eine Anzahl Katechumenen getauft wurde. Während des Hochamtes empfangen sehr viele die hl. Kommunion. Die beiden Priester hatten vollauf zu tun, da neben ungefähr 200 Beichten, die abgelegt wurden, auch noch Tauf- und Kommunionunterricht eigens zu geben war. Welcher Missionar aber wollte sich dieser, wenn auch harten Arbeit an solchen Tagen nicht freudig unterziehen? Dies um so mehr, wenn die guten schwarzen Leuten dies ihr Glück zu schätzen wissen.

Der Andrang der Besucher nahm vor dem hl. Osterfest immer mehr zu. In allen unseren Schulzimmern und den Räumlichkeiten für die Kostkinder war es lebendig. Es kostete uns viel Mühe und Geduld, die lieben Leuten, groß und klein, entsprechend unterzubringen und die Magenfrage für ungefähr 80 Hungrige für alle zur Befriedigung zu lösen. Nun, das ist die Dreingabe zum Geschäft. Hauptsache ist die Ehre Gottes.

Das heilige Osterfest endlich krönte den feierlichen Abschluß dieser Tage. Während der Frühmesse empfangen einige wenige unserer Konvertiten, die von weit her kamen, ihre erste hl. Kommunion. Viele unserer Christen beteiligten sich dabei und empfangen ihre Osterkommunion. Der Rest der Gläubigen besorgte dies während des feierlichen Hochamtes. Sämtliche Marienkinder in ihren blauen Mänteln mit der Kongregationsmedaille am himmelblauen Bande machten den Anfang, die übrigen Mädchen, dann Knaben, Männer und Frauen folgten in musterhafter Ordnung. Der Chorgesang war überaus kräftig und schön. Solch ein herrlicher Gottesdienst ist geradezu hinreißend und stärkt den Glauben der jungen Christen, gibt neuen Eifer und ist ein mächtiger Aufschwung zu Gott. Er führt auch besonders die für das Äußerliche so empfänglichen Schwarzen zur Schönheit der Kirche hin und begeistert auch die anwesenden Andersgläubigen. Die ganze Gemeinde war ein Bild wahren Glückes und innerer Freude, die sich auch nach außen hin kundgab. Die 16 Neugetauften, die Erstkommunikanten, die Marienkinder, die nicht zu unterschätzende Anzahl von 200 Kommunikanten, die zahlreich erschienenen Ankömmlinge, viele aus weiter, weiter Ferne; dies alles sind wohl gute Früchte des schönen Osterfestes, gefeiert in der Einöde Keilands, das wie eine Insel im Weltmeer, umgeben ist von schwarzem Heidentum, voll des Aberglaubens, voll von Verstocktheit und Satansdienst, voll von hartnäckigstem und zähestem Festhalten am Altherge-

brachten, an den verwerflichen Sitten und Gewohnheiten seiner Vorfahren. Ja, da gibt es schon noch viel zu tun, um die harten Köpfe dieser Kosaneger umzugestalten und ihnen, die für jedes religiöse Gefühl indifferent zu sein scheinen, das Christentum einzupfropfen. Somit ist es absolut keine Kleinigkeit für den eifrigen Missionar, sich eine kleine, geordnete und sich praktisch betätigende Christengemeinde im Reiche Satans heranzuziehen. Solche Tage aber, wie unsere Ostern es gewesen sind, sind auch ein geistiges Erntefest für den Missionar und alle, die ihn in seinem Werke unterstützen; ein freudiges und trostreiches Erntefest, wo er volle Garben einheimst, nachdem er mit Mühe und Schweiß, mit Tränen und Kummer den Samen gestreut.

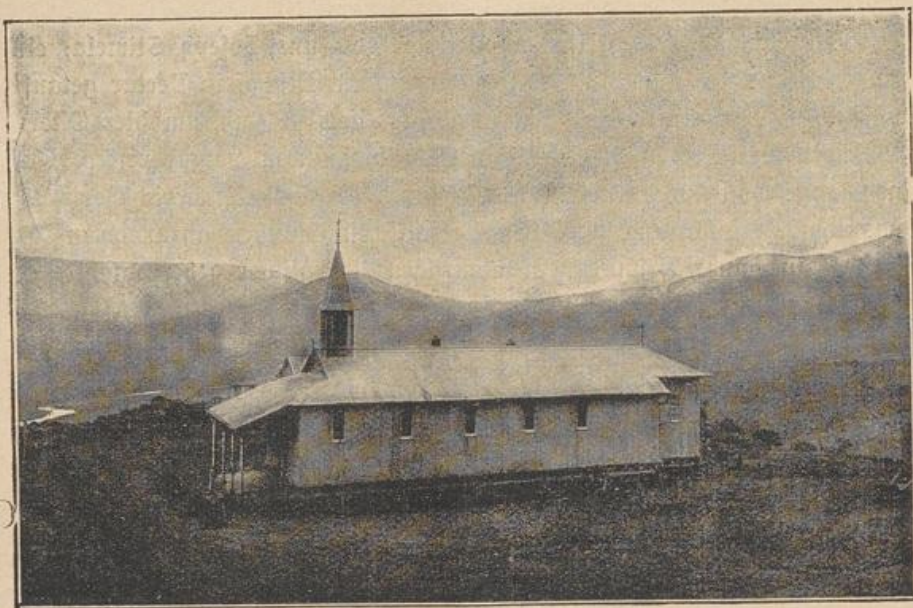
Ein besonderes ergreifendes Beispiel gab uns Joseph Stimela, ein junger Mann, der vor einiger Zeit von unserm Bischof in Dectar getauft wurde. Er kam einen Weg von zwei Tagereisen zu Fuß, um hier Ostern zu feiern und sich auf seine erste hl. Kommunion vorzubereiten. Auf die Frage von unserer Mutter Kassiana, die ihm Unterricht erteilte, was ihm Veranlassung gab, den katholischen Glauben anzunehmen, da es doch in seiner Heimat keinen einzigen Katholiken gebe, erzählte er folgendes:

„Beim Tode seines Vaters fühlte er sich ganz untröstlich und verlassen und einsam. Er schaute sich nun um einen anderen Vater um, und zwar wandte er sich an den himmlischen Vater. Er suchte ihn in allen Kirchen, die er weit und breit finden konnte, aber sein Herz fand keine Ruhe. Ringsum war er von Protestanten und Heiden umgeben. Die Sekten der Ersteren sind sehr zahlreich. Nun kam er nach Dectar, wo er zum ersten Mal eine katholische Kirche fand. Er ging in dieselbe und es gefiel ihm dort sogleich besser. Ein bestimmtes Etwas regte sich in seinem Herzen. Er forschte weiter und zwar solange, bis es zum Verständnis kam. Auch hörte er einige Missionspredigten eines Redemptoristen. Auch Schwestern halfen ihm. So faßte er endlich Mut, die katholische Kirche als seine Mutter und den Bräutigam derselben als seinen Vater anzunehmen. Er verschaffte sich durch die Post von Keilands einen Katechismus, ein Gebetbuch, eine biblische Geschichte usw. Er lernte privatim lesen und schreiben und fing dadurch an, Gott näher kennen und lieben zu lernen. Später wurde er dann vom Bischof Mac Sherry getauft und jetzt wollte er sich in Keilands auf seine erste hl. Kommunion vorbereiten. Der Eifer dieses jungen Mannes ist wirklich erstaunlich und seine Frömmigkeit gediegen und echt.

Mit ihm kam noch ein andreer junger Mann, Jakob Sobakasa, aus der gleichen Heimat wie Joseph, der zu Weihnachten in Cape Town

getauft wurde, nachdem ihn ein katholischer Lehrer von Keilands dort privatim unterrichtet hatte. Auch er zeigt großen Eifer, muß aber noch weiter lernen, um zur hl. Kommunion zugelassen zu werden.

Vor längerer Zeit berichtete P. Albert im Vergißmeinnicht in seinen Konvertitenbildern aus Keilands die liebliche Geschichte von den beiden Schwestern Karolina und Margareta Mabentsela. Unterdessen hat sich auch deren Mutter und Vater bekehrt. Des Letzteren Bekehrung macht einen eigenen Artikel aus. Kurz und gut, er war ein protestantischer Prediger der Hochkirche, und er hatte zu Ostern auch das



Ein aus Wellblech erbautes Missionskirchlein.

große Glück, zur ersten hl. Kommunion hinzutreten. Er fühlt sich so glücklich im Schoße der katholischen Kirche.

Auch sonstige verirrte Schäflein fanden sich zu Ostern hier ein. Ein halbweißes Ehepaar wurde, nachdem die Frau in die katholische Kirche aufgenommen war, kirchlich getraut. Sie empfing auch ihre erste hl. Kommunion.

So verstrichen für uns die glücklichen Ostertage. Mit Glück und Freuden teilten wir all die Mühen und Arbeiten; galt es ja, das Seelenheil unserer armen schwarzen Mitmenschen zu fördern. Möge der liebe Gott unser Tun und Streben segnen und uns viele Seelen schenken fürs ewige Heil im Jenseits.

Die elektrifizierten Esel.

Eingefandt von P. Nembard Lehendecker.



frika ist das Land der praktischen Erfindung; da muß man sich zu helfen wissen. So schrieb jüngst ein Farmer in einer südafrikanischen Zeitschrift folgendes:

„Ich hatte ein Eselgespann, das lief, wenn es in die Kutsche gespannt war, aber nur, wenn mal die Bremse versagte und es bergab ging. Von meinen 60 Eseln kamen alle einmal an die Reihe, denn ich wollte herausfinden, welche vor der Kutsche am besten liefen. Ich war auf die Esel angewiesen, denn infolge des Ostküstenfiebers und der Pferdekrankheit konnte ich weder Ochsen noch Pferde halten. Von all den Eseln wollte aber keiner in der Kutsche laufen. Ich wohnte zwei Stunden von der nächsten Bahnstation und Besuche wollten von der Bahn abgeholt und zurückgebracht sein.

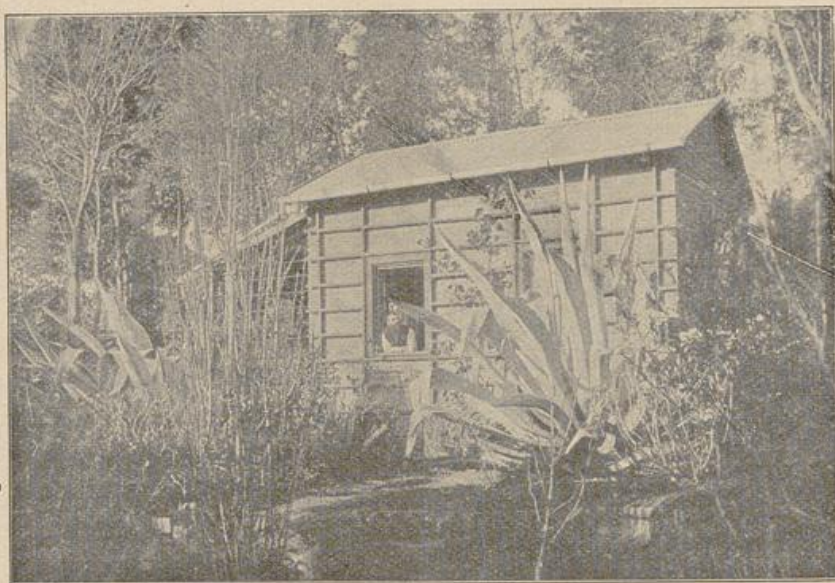
Bald wollte niemand von meinen Freunden mich noch besuchen kommen, denn wenn die Esel für die Strecke manchmal vier bis fünf Stunden brauchten, kam mein Freund regelmäßig zur Bahn, wenn der Zug weg war. Man benutzte allerlei sogar polizeiwidrige Mittel um die Esel zum Laufen zu bringen, aber vergebens. Den Eseln wurde es zu dumm, sie ließen Weg Weg sein, zogen mit der Kutsche seitwärts in ein Dornestrüpp und wenn meine Gäste nicht von der Kutsche gefegt sein wollten, mußten sie freiwillig suchen, hinten von derselben abzuspringen.

Not macht erfinderisch und so kam ich auf eine neue Idee. In Johannesburg hatte ich eine kleine elektrische Batterie liegen, welche für Rheumatismuskuren diente. Ich ließ mir diese samt genügend Leitungsdraht kommen. Ich befestigte die Batterie auf der Kutsche und den Einschalter bei meinem Sitz und stellte mit zwei Drähten die Verbindung her. Von da ließ ich vier Drahtpaare zu den Eseln laufen, für jeden ein Paar. Den einen Draht befestigte ich mittels eines nassen Lappens am Schwanzriemen und den andern wieder mit einem nassen Lappen am Bauchgurt, wo ich des besseren Kontaktes wegen die Haare der Haut abrasiert hatte.

Von der ersten Fahrt weiß ich nur, daß ein Bursche die Zügel hielt. Vor uns war eine gerade Straße, eine Baumreihe an jeder Seite und in einiger Entfernung ein Tor, welches die Straße abspernte. Ich hatte den Schalter. Ich erinnerte mich, daß ich einschaltete. Die hinteren Esel schienen einen Luftsprung zu machen und kamen auf dem Rücken

der vordern zurecht, die natürlich dann Reißaus nahmen. In meinem Erstaunen über die Wirkung meines Mittels und die Kräfte, welche es in den Eseln entwickelte, hatte ich vergessen, den Strom auszuschalten und die Eseln taten alles Mögliche, um sich selbst auszuspannen.

Der Erfolg reizte mich und als ich wieder zur Besinnung gekommen war und die hinteren Esel kuriert glaubte, beschloß ich es auch bei den zwei vorderen Eseln anzuwenden. Zuerst mußte ich mir natürlich einen andern Kutscher suchen, denn der erste Bursche war mir unterdessen ausgerissen und ich hatte so einen zuverlässigen Kutscher verloren. Beim



Ein Ruhestündchen im Urwald.

nächsten Versuch hatten es die ersten Esel so eilig, daß ein Zugstrang riß. Als er repariert war, machten wir ernst. Auf dem Wege zum Tore machte ich verschiedene Erfahrungen. Erstens, daß es nicht oft nötig ist den Strom einzuschalten; zweitens, daß uns der Esel mit seinen Kräften täuscht; drittens, daß ich die Schnelligkeit jetzt besser beurteilen kann, denn wir kamen zu schnell ans Tor. Ich will nicht sagen, daß die Esel über daselbe sprangen, denn die Tore sind $1\frac{1}{2}$ Meter hoch und von Eisen, aber sie taten alles mögliche es umzulegen, damit die nachfolgenden Deichselesel besser darüber könnten.

Der Grund, warum ich das Mittel veröffentliche statt es patentieren zu lassen, ist mein Mitleid mit den Farmern, welche in meiner früheren Lage sind, denn ich habe mir jetzt ein Auto gekauft."

Stimmen aus Maria-Einsiedeln.

Von Schw. Engelberta C. P. S.

Keine Stimme mehr im Hag, Bächlein plaudert unterm Eise,
Keine Blume auf der Haide, Sagt's dem Walde und sagt's der
Düster grau der Wintertag, Flur;
Berg und Tal im weißen Kleide. „Frühling, Frühling wird's schon
Keine Stimme? Lausche nur! leise!“

Glaube nicht, wenn Du voll Leid,
Alles starre unterm Eise;
Lausche nur, von Frühlingszeit
Flüfterteine Stimme leise! (Fr. Alfred Muth.)

Wie dem Bächlein unterm Eise, so, gerade so hat es mir letzte Zeit gegangen. War auf einmal stille geworden, ganz stille.

Aber jetzt scheint das Eis wieder zu schmelzen, das alte Herz taut wieder auf, es will nochmals Frühling werden, vielleicht das letzte Mal, wer weiß — ! Stimmen werden wieder laut, aber nicht von der lustigen Höhe meines „Monte Coreto“, sondern aus der Tiefe des Tales in Maria Einsiedeln. In meinem letzten Artikel habe ich sogar wieder einmal das Singen probiert. „Wenn's Mailüfterl weht, z'geht im Wald drauß' der Schnee,“ aber meine früher so sangeslustige Kehle war doch wie verrostet, es wollte nicht so recht heraus, es kam statt dem Mailüfterl plötzlich wieder so ein „Maistürmerl“ und es wurde wieder so frostig und kalt. Jetzt aber will es hier mit Allgewalt Frühling werden, und da höre ich mein Brunnlein (Bächlein) rauschen, und es beginnt zu sprudeln, zu plaudern, sieht wieder so viel Schönes, Neues, hört wieder Stimmen, frische, fröhliche Stimmen aus dem kleinen Maria Einsiedeln. Man kann hier so verschiedenen Stimmen lauschen, dem sanften Girren unschuldiger Tauben, dann wieder dem ängstlichen Blöcken verlorener Schafe.

Wirkliche Tauben haben wir bis jetzt nur drei, schneeweiße, zahme Tierchen; sie fliegen ins Nähzimmer ein und aus und schauen durchs Fenster unserer lieben schwarzen Klara beim Nähen zu. Das ist so eine sanfte Taube, ihre Stimme so zart und leise, ihr ganzes Wesen atmet Schüchternheit und liebe Bescheidenheit. Klara ersetzt wirklich eine Schwester; sie versorgt die ganze Bügelwäsche, hält das Refektorium, die Schlafzimmer und noch andere Räumlichkeiten in peinlichster Sauberkeit, näht neue Sachen und flickt für die Schulkinder. Immer stille,

aber sanft lächelnd, trippelt sie mühsam auf und ab, denn sie hat verwachsene Füße, weil sie als kleines Kind ins Feuer fiel und die Füße vom Knöchel bis zur Fußsohle verbrannten und infolgedessen verstümmelt blieben. Sonst ist sie ein wohlgestaltetes, hübsches Mädchen. Klara fühlt sich so glücklich bei uns Schwestern, und wir selber sind so froh um die sanfte, fromme Taube.

Klara war schon hier, als wir nach Maria Einsiedeln kamen und war unserer lieben Schwester Oberin gleich die erste, beste Stütze. Das gute Kind macht wirklich denjenigen, die sie auf der Station erzogen und so herangebildet haben, alle Ehre. Sonst weiß ich nichts von ihr zu erzählen, denn Klara läßt ihr Stimmchen nur ganz selten und ganz leise erschallen. Anders ihre Freundin, das dicke, frische Annerl von Centocow. Die ist immer lustig am Trillern, silberhell wie ein Glöcklein tönt ihr Lachen durchs ganze Haus, dabei aber immer frisch und fleißig arbeitend. Die reinste „Lachtaube“ ist unser Annerl, aber auch fromm und friedfertig.

Wieviel hat das arme Mägdlein schon gelitten! Schwer verfolgt von ihrem heidnischen Bruder, mußte es um des hl. Glaubens wegen fliehen von einem Orte zum andern. Seit sie in Maria Einsiedeln ist, hat die arme, vom wilden Geier verfolgte Taube hier ein Nestchen gefunden, wo sie sicher geborgen sich ihres jungen Lebens freuen kann.

Nachdem Annerl den ganzen Tag fleißig geschafft, unserer guten Schwester Mathilde bei aller Arbeit emsig geholfen hat, — sie kann das starke, gesunde Mädel zu allem brauchen, in der Küche, im Hühnerstall, im Garten und an der Waschkütte, — legt sie sich des Abends zur Ruhe und schläft so ruhig wie die Taube im Felsenest. Am Morgen ist Annerl die erste auf und feuert in der Küche; bei der hl. Messe betet sie dann vor mit ihrer glockenhellen Stimme. Klara und Annerl sind, obwohl so verschieden, treue Freundinnen; beide lieben gar sehr ihre himmlische Mutter Maria, sie wollen Marienkinder sein.

Noch viele andere Stimmen höre ich um mich herum, während ich so allein in meinem Kämmerlein sitze und schreibe. Im letzten Artikel nannte ich es mein „Auftragstüberl“ und weil es gar so winzig klein ist, mein Vogelhäusl.

Ich bin ein lustig's Vogerl,
Das kennt man an mein'm Haus;
Der hintere Giebel wackelt scho',
Der vordere fällt bald raus.

Wo Vögel sind, da fliegen Vögel dazu; so geht's mir auch und mein Vogelhäuschen kennen die besiederten und unbesiederten Vöglein.

Ersteren streue ich Futter, letzteren gebe ich Unterricht und nach demselben fliegen sie wieder lustig weiter. Die glücklichen Kleinen, die sich noch in ihrer Unschuld befinden, sie machen anderen Platz, die sich ebenfalls zu meiner Klause begeben, aber nicht so fröhlich wie die Vögeln und Kinder, sondern mühselig und beladen schleichen sie daher, mit traurigen Gesichtern und tränenvollen Augen. Das sind die verlorenen Lämmlein, die verirrtten Schafe, deren es hier so manche gibt.

Das sind Stimmen schuldbeladener Herzen, die da traurig und schwermütig machen, wenn man bedenkt, wieviele Gnaden diese Unglücklichen verschert haben, wieviele Mühe, Opfer und Unterrichte der Missionar und die Missionschwester an ihnen umsonst verschwendet hatten. Doch wir wollen nicht verurteilen.

„Such andere zu versteh'n und such zu helfen
Mit zartem Fühlen, das dem Himmel selbst entstammt;
Streng gegen dich, sieh mild auf anderer Fehler,
Verdamme nicht, so wirst du selbst auch nicht verdammt.“

(M. G. Kann.)

Zeit und Verhältnisse in der Mission tragen auch viel bei zu den Verirrungen dieser Menschenkinder. Die Kriegsjahre, der Mangel an Priestern; die Hochw. Herren waren damals zum Teil Kriegsgefangene und konnten infolgedessen die so zerstreut herumwohnende Herde ihrer Christen nicht genügend besuchen und so kam es, daß manche dieser jungen Lämmer aufgewachsen ohne Hirten, verloren gingen. Doch nein! Sie sind ja nicht verloren, sind sie doch gerade auf dem besten Wege zu ihrer aufrichtigen Bekehrung. (Fortsetzung folgt.)

Sein letzter Ritt.

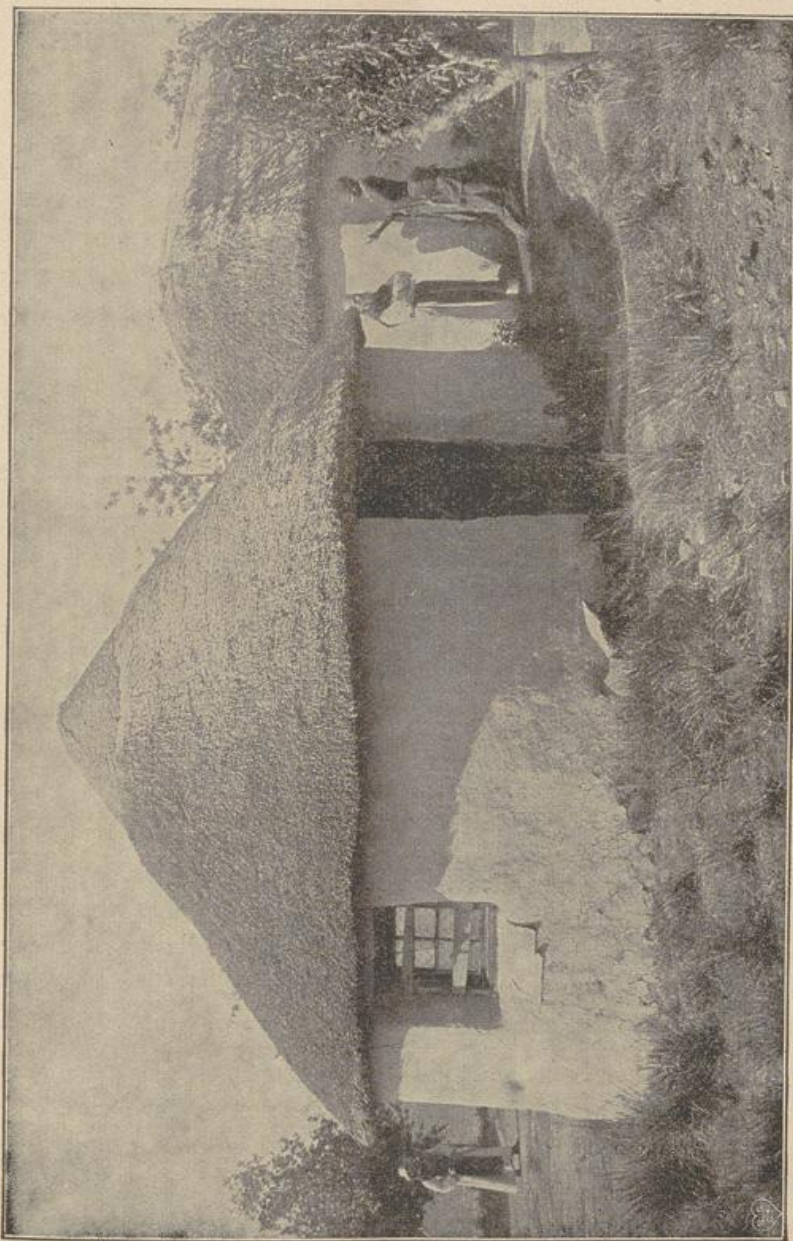
Von Schwester Amata, C. P. S. Maria Trost.

Madoda, ein fleißiger Mann, hatte eine große Herde Vieh, ein schöne Ernte und Gottes reichsten Segen. Er folgte seiner Frau zur katholischen Kirche und fand es so gut und schön, daß er selbst bald katholisch wurde. Er wohnte auf der Farm eines Engländers und sehnte sich nach mehr Freiheit. Andreas, so war sein Name, zog daher fort und ließ sich in der Nähe unserer Station in einer Location nieder. Der Häuptling zeigte ihm einen Platz zum bauen, gab ihm Felder und einen fertigen Kraal. Die früheren Bewohner hatten ihn verlassen, weil ein Sterbefall vorgekommen war.

Andreas begann zu pflügen und zu pflanzen; doch bald wurden seine Kinder krank, seine Hühner wurden gestohlen usw. Da kam er eines Sonntags zu mir und sagte, er werde wieder fortziehen, denn wenn er dort bleibe, werde er den Glauben verlieren. Nun fragte ich, was es gebe. „Ja, sagte er, die Leute wollen mir den Glauben nehmen. Sieh dort den Kraal, darin wohne ich. Nun sind meine Kinder alle krank, meine Hühner verschwinden usw. Nun kommen die Heiden und auch der Häuptling selbst und verlangen, daß ich die heidnischen Gebräuche mitmache. Sie sagen, die Geister der Verstorbenen zürnen, weil ihnen kein Opfer gebracht worden ist bevor ich den Kraal bezog. Kommen große Schlangen in meinen Kraal und will ich sie töten, so machen die Heiden einen Lärm, das ich einen Geist töte. Nein, unter solchen Leuten mag ich nicht leben.“ Ich machte ihm begreiflich, daß alles Aberglaube sei, was er wohl auch einsah.

Andreas zog wirklich fort und fand einen Platz, nahe am Umzimkulu-Fluß. Dort starb bald sein kleines Kind, ein größeres brachte er zur Schule. Fleißig kam er zur Kirche geritten und war eifrig im Empfang der heiligen Sakramente. Da wurde Andreas krank. Er hatte einem Nachbar bei der Arbeit geholfen. Rasch ging es dem Ende zu. Ganz in Gottes hl. Willen ergeben lag er auf seinem Sterbelager da, verlangte oft nach Weihwasser, betete fleißig und wiederholte oft das hl. Kreuzzeichen. Er ermahnte seine Frau und Kinder und sprach den letzten Wunsch aus, wie so gerne er noch einmal zur Missionsstation gegangen wäre, „aber,“ sagte er, „ich sehe sie nicht mehr.“ Nachts wars und ruhig auf der Missionsstation, alles lag noch im tiefsten Schlaf. Da klopfte es beim Pater Missionar. Auf die Frage was es gebe, hieß es: „Ich bin es, Vater, ich bringe den Andreas.“ Ein sonderbarer Anblick bot sich dem Pater Missionar dar; eine Frau, ein alter Mann und einer hoch zu Roß sitzender erschienen vor ihm. „Nun, Vater,“ begann die Frau, „wir bringen Andreas, er ist heute Abend gestorben.“ „Gut, wo ist er denn?“ „Dort auf dem Pferd.“ Dort saß auf dem Pferd ein recht lang gewachsener Kaffer. Ihm hatte man den toten Andreas auf den Rücken gebunden. Auch am Sattel hatte man ihn festgebunden. Die Füße des Toten an seine Füße. Es mußte zuerst der Tote heruntergenommen werden, dann erst konnte er absteigen. So war denn der Mann mehr als drei Stunden lang mit der Leiche auf den Rücken, bergauf, bergab, durch Flüsse und Schluchten geritten, und das in finsterner Nacht. Freilich tat er es nicht umsonst, denn als Lohn verlangte er einen Ochsen. Es ist das so Brauch bei den Schwarzen, wenn ein Fremder, d. ist kein Verwandter, einen beerdigt, verdient er sich einen Ochsen.

Andreas war also doch noch mal zur Missionsstation gekommen, wenn auch als Leiche und fand seinen Platz in geweihter Erde. Seine



Zu stiller Abendstunde im Basutodorf.

Frau ließ viel für ihn beten und hl. Messen lesen, „denn,“ sagte sie, „ich will nicht, daß er im Jenseits noch Leiden soll.“



Aus Mariatrost.

Von Schwester Amata, C. P. S.



Schon am frühen Morgen kam ein Automobil auf unsere Station zu. Mariatrost ist einsam und abgelegen und somit war dies ein außergewöhnliches Ereignis. Die Schulkinder glaubten, der Herr Inspektor komme, denn derselbe war schon einige Male mit einem Auto hier gewesen. Es war erst 7 Uhr am Morgen. Doch das Auto fuhr wieder weiter, dem nahen Wäldchen zu.

Dort gab es keinen Weg mehr; nur schmale Fußpfade schlängeln sich an den Bergen herum, die auch der Reiter mit seinem Pferde einschlägt und nicht selten muß er auch zu Fuß seinen Weg fortsetzen. Da giebt es harte Arbeit für den P. Missionär.

Wir dachten, der Besitzer des Automobil werde gewiß die am Rande des Waldes gelegene Farm eines Schwarzen kaufen wollen. Nach einiger Zeit jedoch kam er zurück und stellte sich unserm hochw. Herrn P. Rektor vor als ein Herr aus Port Shepstown. Sein Vater hatte eine Farm am Umzumbi-Fluß gehabt und die sei jetzt ihm zugefallen, er wolle hin, sie zu besichtigen. Er habe geglaubt, er könne dieselbe mit dem Automobil erreichen und war nun in Verlegenheit.

Hochw. P. Rektor stellte ihm ein Pferd zur Verfügung, was er dankend annahm. Sein Begleiter, ein Schwarzer, der Aufseher der Farm, zeigte ihm den Weg über Berg und Fluß. Er gedachte gegen Mittag wieder auf unserer Station zu sein, allein der Mittag ging vorüber; es wurde 2 Uhr, als er ganz erschöpft zurückkam. P. Rektor lud ihn ein, ein wenig auszuruhen und später erst weiter zu ziehen.

Die Gegend um den Umzumbi-Fluß ist dem P. Rektor wohl bekannt. Schon längst hatte er gewünscht, eine Schule dort zu besitzen. Wohl war eine protestantische Schule am Umzumbi-Fluß, doch Heiden gab es genug in den Schluchten und auf den Bergabhängen und die dortigen Christen hatten schon lange um eine Schule gebeten. Selbst viele Heiden versprachen ihre Kinder in die Schule schicken zu wollen. Schon seit langer Zeit hatten Kinder von dort den zweistündigen Weg zu unserer Tageschule auf der Station täglich gemacht. Doch das war etwas zu weit und gefährlich an Regentagen, wenn die Flüsse plötzlich anschwellen.

Hochw. P. Rektor benützte nun die Gelegenheit und trug dem Herrn die Bitte vor, ob er ihm auf seiner Farm nicht einen Platz für eine Schule geben möchte. Der gute Herr gewährte seine Bitte, er gab ihm sofort schriftlich ein Acre Land zur Erbauung einer Missionschule, ja, er erlaubte ihm sogar, sich selbst den Platz dazu auszuwählen. Der Aufseher der Farm wurde gleich in Kenntnis gesetzt und somit konnte P. Rektor sich bei der nächsten Gelegenheit einen Platz aussuchen.

Er fand einen solchen jenseits des Umzumbi-Flusses, auf einem Bergrücken. Nun mußte an erster Stelle der Platz abgemessen und eingezäunt werden. Holz usw. war nicht in der Nähe, so mußte halt alles von Mariatrost hinübergetragen werden. An einem Samstag sollten unsere Schulkinder diese Arbeit leisten; die größeren trugen Draht und die schweren Pfosten, die kleineren die leichteren und das Mittagessen. Die Knaben hatten Spaten, Pickel und Sichel. So ging es im Gänsemarsch bergauf, bergab und um die Berge herum.

Auf halbem Wege wurde auf dem Berge halt gemacht. Obgleich müde, ließen doch die Kinder ihre Stimmen erschallen. Hochw. P. Rektor und ein Bruder ritten voraus, dem Flusse zu. Es war ziemlich viel Wasser darin; doch langsam und sicher schritten die Kinder mit ihren schweren Lasten auf dem Kopfe durch, bis über die Knie im Wasser gehend. Auf der entgegengesetzter Seite gings den Berg hinauf zum Bauplätzchen.

Sogleich gings an die Arbeit, der Platz wurde gereinigt, die Grenzen gezogen, usw. Ja, das war ein Jubel für unsere Schuljugend! Wohl waren sie müde, denn zwei Stunden schwere Lasten bergauf, bergab tragen, ist gewiß nichts Kleines. Wie wohl mundet da das Essen! Nach demselben erklangen Lieder, die von Berg zu Berg schallten.

O, wie so not tut hier eine Glocke, um die Kinder zusammenzurufen! Hoffentlich findet sich hie und da eine großmütige Seele, die ein Scherflein dazu beitragen kann. Gewiß wird Gottes Segen für dieselben nicht fehlen und das Gebet der kleinen und großen Schwarzer wird sicher Gottes Schutz und Hilfe auf die edlen Wohltäter herabflehen.



Die flucht des spynn.

Die Abenteuer des Kehla Zitiwa in den Jahren der Gnade 1828—21.

Zehntes Kapitel.

Wir saßen in dieser Nacht um das große Lagerfeuer herum und rösteten unsere Stücke Elefantenfleisch, während der Inkos mit seiner Familie um ein anderes Feuer herum Platz genommen hatte.

Wachtposten wurden für die Nacht aufgestellt, auf die Feuer wurde reichlich Holz gelegt, um die Löwen abzuhalten, die sich in der Nähe herumtrieben und sich auch durch ihr Brüllen unangenehm bemerkbar machten, und dann überließ sich das ganze Lager dem Schlafe. Die Kehlas und die Insizwas lagerten rings um die Feuer, die Weiber und Kinder und die Abelungu schliefen in den Wägen.

So verging ein Teil der Nacht und ich schlief prächtig, denn ich war müde vom Marsche und von der Jagd; aber sofort wurde ich wach, als der Inkos Frank mich weckte, weil er auf die Jagd wollte, um Vorrat an Fleisch zu bekommen.

Es waren ungefähr 40 Mann, die sich versammelten. Wir bekamen unsere Befehle und marschierten bei prachtvollem Mondlicht dem nahen Flusse zu.

Der Inkos teilte die Mannschaft in drei Abteilungen. Die eine sollte ungefähr eine Meile weit flussabwärts ziehen und sich dann in aller Stille durch den Wald hindurch dem Flusse zu bewegen. Sollte sich ein Bock oder sonst ein Tier zur Tränke einsinden, so müßten die Leute einen Kreis um das Wild schließen und sofort einen Boten zum Inkos schicken, daß er es mit dem Gewehr erlege. Die zweite Truppe wurde mit ähnlichen Weisungen zur Lagune geschickt und die dritte, welche aus Inkos Frank Gewehrträgern, Nundi und meiner Wenigkeit bestand, nahm Aufstellung in der Nähe des Flusses, wohin eine sehr deutliche Wildfährte ging.

Es war eine bezaubernd schöne Nacht: der Mond schwamm hoch oben am Himmelsgezelt und warf glänzendes Licht auf Wald und Tallichtung, während er wie ein silberner Spiegel sich auf der stillen Oberfläche des Wassers anhub. Die Frösche quakten ununterbrochen. Von den verschiedenen Seiten hörte man das Gezirpe der Grillen, Leuchtkäferchen schimmerten wie Brillanten und besetzten die taufeuchten Gebüsche mit Feuerfunken und dazu rauschte das tiefe, majestätische Wogen des gewaltigen Ozeans, dessen Wellen sich in etwa einer Meile Entfernung von uns am Gestade brachen.

Minute auf Minute verging und allmählich ließ die Spannung, welche das Stehen auf dem Anstande bei jedem Jägersmann erregt, nach und ich wurde fast schläfrig beim Horchen auf das sanfte Rauschen des Windes in den Gebüsch und auf die unzähligen Stimmen der Nacht.

Auf einmal fuhr ich erschrocken auf; alle Schläfrigkeit war verschwunden, als ich plötzlich das unterdrückte, schnurrende Grollen hörte, welches die Löwen auszustoßen pflegen. Es kam von der Richtung des Lagers. Nur einen Augenblick hielt es an, dann war alles wieder still; aber es hatte mich völlig wach gemacht und ich war in großer Spannung. Alle meine Sinne waren in Erregung und jedem Eindruck offen. Es verging einige Zeit, während ich so erregt war, das Gewehr des Inkos



Kirche und Schule in Reilands.

in der Hand; mein Afsegai lag neben mir, daß ich ihn jeden Augenblick fassen konnte, meine Streitart stak in einem Lederriemen, der meine Lenden gürtete.

Plötzlich hörte ich ein sanftes Rauschen unter den Gebüsch und das Tripp Tripp leichter Fußtritte; eine Herde prachtvoller Elentiere kam herab zur Tränke. Sie sahen schön aus, wie sie, etwas über die Hüfe im Wasser stehend, ihren Durst löschten. Ab und zu hoben sie ihre weichen Nüstern in die Höhe und schnüffelten unbeweglich in der Luft herum, als ob sie uns irgendwo witterten. Ein großer Bock warf immer und immer wieder seinen Kopf in die Höhe, daß die kurzen, gekrümmten Hörner fast seinen Rücken berührten, und schien mit aller Anstrengung zu horchen.

„Kreuzt den Fußweg im Gebüsch,“ flüsterte der Inkos uns zu, wir taten es, so leise wir konnten. Kurz darauf knallten zwei Schüsse im Gebüsch aus der Flinte des Umlungu scharf in die Nachtluft hinaus und die Herde stürmte in wilder Hast gerade auf uns zu. Wir nun erhoben ein wütendes Geheul und die Tiere blieben zögernd am Wege stehen; dadurch gewann der Inkos Zeit, noch zwei von ihnen ins Korn zu nehmen. Nun aber brachen sie in wilder Panik in das Gebüsch hinein, krachten durch die Schlingpflanzen und das Unterholz und nahmen ihren Weg flußabwärts. Wir eilten im gestreckten Lauf ihnen nach, denn nun hatten wir sie in der Falle. Einige Minuten und ein wildes Gejohle und Geschrei: „Ulula, Ulula,“ ließ sich hören. Die Treiber, welche am oberen Lauf des Flusses aufgestellt waren, trieben das Wild zurück auf uns zu durch den Wald.

Es war natürlich im Gehölz viel dunkler als in der Lichtung, denn das Mondlicht konnte nur in gebrochenen Strahlen durch das Laubwerk dringen. Plötzlich brach ein mächtiger Bock fast groß wie ein Pferd durch die Zweige und rannte mich fast um. Er stützte einen Augenblick zitternd, dann raste er schneller als zuvor davon, während sein rotes Blut aus der Wunde schoß. Ich verfolgte ihn behend, um ihn zu erledigen, und so kamen der Bock und ich fast zu gleicher Zeit in der Lichtung am Ufer des Flusses an.

Da pfiff auf einmal eine Flintenkugel am Ohr vorbei; ich warf mich glatt auf die Erde, heulte aber sofort laut auf, denn ich war auf ein Büschel Teufelsdornen gefallen, die in meinen Körper eindrangen und mir die grimmigsten Schmerzen verursachten. Der Inkos war in der Nähe und da gerade eine Wolke den Mond verhüllte, so durfte ich nicht aufstehen, denn der Inkos hätte mich leicht für Wild ansehen können in der Dunkelheit. Bald hörte ich die anderen Treiber herbeikommen und half mir wieder auf die Füße, dann zog ich die garstigen, dreieckigen Dornen aus meiner Brust und meinen Schenkeln.

Allmählich ging die Sonne rosenrot auf am Horizont und der Führer der Jagd sandte einen Läufer nach dem Lager, um eine Anzahl Männer zur Heimtschaffung der Beute herbeizuholen. Sieben große, fette Elentiere waren das Ergebnis der nächtlichen Expedition. In sehr kurzer Zeit waren sie ausgeweidet und in den Wagen aufgehängt. Es wurde eingespannt und wir setzten unsere Wanderung nach dem Umlimkulu weiter fort.

Elftes Kapitel.

Die Kolonne setzte ihren Marsch wie eine langsam sich dahinwindende Schlange fort durch Gebüsch, über Pfade und offenes Feld.

Die Peitschen sausten und die Fuhrleute wetterten. Die Gespanne von je 16 bis 18 Ochsen beugten geduldig ihre Nacken unter die Joche und pendelten gleichmäßigen Schrittes voran; die waffenfähige Mannschaft sowie eine große Anzahl Abafazi trabte neben den Wagen her oder auch hinter ihnen.

Umbulazi war fieberhaft besorgt, schneller voranzukommen und stellte zum Schutze gegen eine mögliche Ueberrumpelung einen besetzten Wachposten auf die Höhen, die den Bambinponi beherrschen und einen anderen auf einen Hügel; Mann und Roß waren scharf am Horizont abgezeichnet.

Ich hatte zwei Stücke Tuch, ein rotes und ein weißes und hatte genaue Weisung, nach dem Reiter auszuschaun, der sich mir gegenüber befand und auf den, der später auf den nächsten Hügel aufgestellt wurde. Wenn die äußeren Posten ein Tuch wehen ließen, sollte ich das Zeichen sofort weitergeben, ein Geschrei erheben und den Wagen nachteilen, denn die rote Flagge würde das Zeichen sein, daß die Zulus im Anmarsch seien; sähe ich aber von der Richtung der Wagen her ein weißes Zeichen, so sollte ich mit der weißen Flagge es nach vorn melden, der andere Posten mußte das Gleiche tun, bis der äußerste Wächter benachrichtigt wäre. Dieser sollte zur Kolonne zurückkehren und der nächste wäre dann der äußerste Posten.

Drei lange, ermüdende Stunden vergingen. Ich beobachtete die Täler und die Gebüsche in denselben. Einige Eidechsen tummelten sich unter den Steinen und schnellten im Sonnenlicht hin und her. Längst hatte ich die Wagen aus meinem Gesichtskreis verloren und dachte gerade, wo sie wohl sein könnten, als ich die weiße Flagge bemerkte. Ich gab das Signal weiter und eine halbe Stunde später ritt der Mann, der den äußersten Posten gebildet hatte, im leichten Galopp an mir vorüber.

„Alles ruhig jenseits des Bambinponi,“ rief er mir zu, „keine Spur von einem Zulu.“ Dann trabte er seines Weges der Kolonne nach.

Eine halbe Stunde später sah ich die weiße Flagge wieder und gab dasselbe Signal dem Manne, der auf der nächsten Anhöhe stand. Dieser verließ sofort seinen Platz und ritt auf mich zu. „Alles ruhig,“ rief er im Vorbeigehen, „du bist nun der äußerste Posten. Halte nur getreue Wache! Hlala kahle!“

„Hamba kahle (gehe gemütlich),“ antwortete ich ihm, er aber verschwand im scharfen Galopp, sicher froh, von seinem einsamen Posten erlöst zu sein.

Ich ging unruhig auf und ab; hinter jedem Busch glaubte ich in meiner Phantasie einen Zulu versteckt zu sehen. Ich wußte, daß

ich der einzige Mann sei zwischen der Zulu Impy, sollte eine solche kommen, und unseren Leuten. So oft sich etwa ein Wild unten im Hlatie (Wald) regte, wo die Bäume dicht gedrängt standen, starrte ich erschreckt und erwartungsvoll nach der Stelle hin.

Hier bemerkte ich nun etwas Seltsames, daß es kaum glaubhaft klingen mag.

Ein Geräusch vom oberen Tale her zog meine Aufmerksamkeit auf sich und ich sah einen Klippspringer Bock, der von einem großen, wilden Kaphund verfolgt wurde. Das Tier war fast zu Tode geheßt; es rang nach Atem und strengte sich aufs Äußerste an, um aus dem Bereiche seines Verfolgers zu entinnen. Aber auch der Hund war erschöpft, seine Zunge hing weit zwischen seinen großen, starken Kinnbacken heraus, sein langer Schweif schweifte auf der Erde. Etwa 100 Meter von der größten der Waldungen war eine Gruppe von Amatungulu (Küstengebüsch) und Wacht-en-beetje-Dornen untereinander geflochten. Diese Gruppe war etwa drei Pferdelänge breit und so hoch wie ein Mann zu Pferd. Der Bock erreichte diesen Busch und lief rings um diesen, der Hund folgte ihm. Der Bock gewann infolge seines kleineren Körpers einen Vorteil, da er schneller wenden konnte als der Hund und dieser kam keinen Zoll seinem Opfer näher, obwohl beide um den Busch rannten. Plötzlich hielt der Hund in seinem Lauf inne und machte kehrt, so daß der Bock ihm fast in den Rücken gelaufen wäre, aber dieser besann sich noch im letzten Augenblick eines Besseren, machte ebenso rasch kehrt und entwischte seinem Verfolger, der beinahe noch das Hinterteil des Flüchtenden geschnappt hätte. Weiter ging die wilde Jagd um den Busch herum, aber der Verfolger blieb bald zurück. Da ließ er sich plötzlich auf den Boden fallen, legte seinen Kopf zwischen die Vorderfüße und stellte sich schlafend.

Der Bock trippelte gemütlich an ihn heran, sah seinen Gegner mit seinen großen, braunen Augen an und legte sich ganz ruhig an der entgegengesetzten Seite nieder. So vergingen zehn Minuten; keines der Tiere änderte seine Stellung. Hierauf stand der Hund wieder auf und ging leise um die Baumgruppe herum. Der Bock horchte mit gespitzten Ohren, dann sprang er plötzlich mit einer gewaltigen Kraftanstrengung in die Höhe und setzte mit einem gewaltigen Satz über die ganze Dorngruppe und raste auf die Waldung zu, wo er verschwand.

Der Hund setzte seinen Spaziergang um den Dornbusch herum fort. Er umkreiste ihn vollständig zweimal, dann setzte er sich und kratzte mit dem Hinterfuß sein Ohr und stellte offenbar Erwägungen an. Endlich stand er wieder auf und rannte neuerdings um das Gebüsch, mit der

Nase schnuppernd. Da aber der Bock einen so gewaltigen Satz gemacht hatte, daß seine Spur aus dem Witterungsbereich des Hundes gekommen war, so konnte dieser die neue Spur nicht finden und war der Meinung, der Bock renne immer noch auf der entgegengesetzten Seite um den Busch



Indische Kuli in Festtracht.

herum und so begann er wieder von neuem ganz wütend den alten Kreislauf. Ich weiß nicht, wie oft er noch um die Dorngruppe herumraste, da auf einmal, die weiße Flagge weht. Ich ließ daher den Hund rennen und meinetwegen mag er noch rennen bis zu dieser Stunde.

Ich hatte auch keine Lust mich länger aufzuhalten und das Spiel Hund und Bock mit einer Zulu-Impy zu spielen, wobei ich die Rolle

des Bockes zu spielen hätte. Ich folgte daher sofort dem Signal, das mich abrief und verständigte den nächsten Wachposten, daß alles ruhig sei und ritt dann der Karawane nach. Ich passierte nicht weniger als 20 Wachposten. Vielfach wehte die weiße Flagge und es war sicher, daß mir viele Späher folgen würden.

Ich kam zu unserer Kolonne in der Nähe des Umsumbi und meldete mich bei Umbulazi; dann trat ich wieder in die Reihe der Kämpfer ein. Langsam und geduldig kroch die Karawane dahin und obwohl wir seit Morgengrauen mühsam manche Meile zurückgelegt hatten, so lag doch noch ein Weg von mehr als zehn Meilen vor uns, bis wir an den Umzimkulu kamen. Nundi und Ungezi gingen nebeneinander; der junge Mann war offenbar in bester Laune, er scherzte laut und auch das Mädchen lachte fröhlich mit. Die Heiterkeit der Beiden bildete einen scharfen Gegensatz zu den ernsten und besorgt dareinschauenden älteren Männern, doch ich war froh, das Paar so aufgeräumt zu sehen, sie waren ja noch jung und lebensfroh und überließen gern die Last der Sorgen älteren Schultern.

Ein Kehla, welcher neben mir ritt, knurrte grimmig: „Die ausgesandten Leute, die das Vieh sammeln sollten, um es an den Umzimkulu zu bringen, waren noch nicht eingeholt worden und was noch auffallender war, wir konnten keine Fußspuren von ihnen entdecken, seit wir den Illovo durchschritten hatten.“ Dieser Umstand machte mir große Sorge, denn unter dieser Herde befand sich meine Kuh und das Kalb. Ich sagte dies dem Kehla, aber der lachte nur bitter. „Deine Kuh und ein Kalb, das wäre jammerschade, wenn sie verloren gingen, so eine stattliche Herde! Hundert Stück Ochsen und zwei Söhne, das ist, was ich verliere, wenn dieser tote Hund Lukilimba ein Verräter war und alles dem Dingaan in die Hände gespielt hat.“ Wir ritten stillschweigend voran und dachten an das Vieh. Nach einer Weile fing der Kehla wieder an.

„So Lukilimba ist tot und du hast sein Pferd?“ und dabei sah er wie mit besorgtem Interesse den Gaul.

„Ja, Umbulazi hat mir das Tier geschenkt, hast du dagegen ein Bedenken auszusprechen?“

„Nein, ich bekrittelle nicht, was Umbulazi sagt oder tut; aber wahrhaftig, du mußt ein großer Mann sein, daß dir solche Ehre widerfährt.“

(Fortsetzung folgt.)





Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Dank dem hl. Herzen Jesu der lieben Himmelsmutter und ihrem hl. Herzen, dem hl. Josef, hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus, den hl. Engeln und den armen Seelen, für Erhörung in mehrfach schweren Anliegen. Missionsalmosen und Veröffentlichung versprochen.

In großer Not wegen einer überaus verzwickten Bauangelegenheit, die mich ganz krank machte, betete ich zum hl. Josef, der hl. Muttergottes, hl. Antonius, hl. Cäzilia aller hl. 14 Nothelfer, versprach bei Erhörung, einer notleidenden Familie Unterstützung und Veröffentlichung, und siehe, in vier Wochen war alles aufs Beste geschlichtet. Der Fürbitte der Heiligen und Gottes Erbarmen sei innigster Dank gebracht.

Vormeldingen: Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der Mutter Gottes, dem heiligen Josef, der immerwährenden Hilfe, dem heiligen Antonius und Judas Thaddäus für erlangte Hilfe.

J. B. Dbg. Sendung erhalten. Vergehts Gott.

Hamborn: Dank dem heiligen Antonius für Hilfe in einem Fußleiden, desgleichen vielen Dank der schmerzhaften Mutter, dem heiligen Josef und dem heiligsten Herzen Jesu für Verhütung von Streit in der Familie.

N. N. Tausend Dank dem heiligsten Herzen Jesu und dem lieb. n. heiligen Josef für Hilfe und Erhörung.

H. J. W. L. Henich: Dem heiligen Antonius und der seligen Theresia vom Kinde Jesu Dank für Hilfe in Geldangelegenheit.

Werbohl: Dank dem heiligen Antonius für wiedererlangte Gesundheit.

Hervest: Dank dem heiligen Antonius, dem heiligen Judas Thaddäus und der gottseligen Anna Katharina Emmerick für besondere Hilfe in schwerer Stunde.

Rhynern: Dank der seligsten Jungfrau Maria, dem heiligen Josef und heiligen Antonius für wunderbare Hilfe.

Mönten ch: Dem heiligen Josef sei hierdurch gedankt für seine Hilfe.

Bewer: Dank der unbefleckten Empfängnis von Lourdes, dem heiligen Antonius, dem heiligen Josef, dem heiligen Judas Thaddäus und allen lieben Heiligen für Hilfe in schwerer Krankheit.

Menial: Dank dem heiligen Josef, mit der Bitte um das Gebet und weitere Hilfe um Heilung eines Halsleidens.

Emmenbrücke: Dem heiligen Judas Thaddäus öffentlichen Dank für glücklichen Ausgang einer Operation.

Trier: Dank dem heiligen Antonius für Hilfe in großer Not.

Spätberufe.

Im Heidenlande als Missionar mitzuwirken am göttlichen Werke der Seelenrettung ist der heiligste Wunsch gar manchen, braven Jünglings.

Solchen braven, eifrigen Jünglingen, die durch die schwierigen Verhältnisse ihrem Wunsche nicht gleich folgen konnten, ist in unserem Missionsseminar St. Josef, Gelegenheit gegeben sich zum Priester-Missionar auszubilden.

Aufnahmen finden Jünglinge bis zu 25 Jahren (bei Vorstudien auch ältere) die hinreichende Talente zum Studium und Neigung zum Priester- und Ordensstande haben.

Am 1. Mai beginnt wieder ein neues Schuljahr.

Kandidaten möchten sich möglichst bald melden beim

Hochw. Herrn P. Direktor

Missionsseminar St. Josef, Reimlingen Schwaben, Bayern.

Spanische Mess-Weine.

Trocken, sherryartig Gm. 1.20 halbsüss, rot G. 1.25
vollsüss, portweinartig Gm. 160.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder
per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gefl. Bestellung ist amtl. Nach-
weis über die Verwendbarkeit miteinzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren,
natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw.
Süsse besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen
sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke,
Blutarme und Rekonvaleszenten.

Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A
vereidigt für Messweinlieferung seit 1884.

Schafwolle

spinnst und färbt
zur Zufrieden-
heit die

Wollspinnerei
Tirschenreuth.

Lungen- und Asthmakranken

Ist unser Kräuter-Tee „Silvana“ von
hervorragender, vorbeugender Wir-
kung. Ihr „Tee hat bei mir direkt Wunder
gewirkt“, schreibt E. W., i. P. „Auswurf,
Nachtschweiß, Fieber, Husten, Atem-
beschwerden hörten sofort auf“, „Unser
Arzt freute sich selbst, dass der Tee
mir bekommt“, „Appetit u. Wohlbefinden
hoben sich“ so lauten täglich einlau-
fende Dankschreiben. Pro Packet Mk. 1
— (oder entsprechende Auslandswähr-
ung.) Nachn. Lt. bezirksärztlicher Be-
stätigung frei verkäuflich.

Silvana-Gesellschaft,
Augsburg 8021

Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Junge Mädchen im Alter von 18—28
Jahren, die Ordensberuf haben, kinder-
lieb sind und sich gleich der kleinen sel.
Theresia vom göttl. Kinde, dem Herzen
Jesu zur Rettung der Seelen, — be-
sonders der Pflege und Erziehung
armer Kinder — widmen wollen, finden
Aufnahme!

Kloster v. S. Engeln
München, Riesenfeld 3.

Helft der Mission, durch die Verbreitung des
„Vergikmeinnicht“ und anderer Missionsschriften.

Für das Leiden- und Freudenfest des Herrn

Zur stillen Lesung

Merktage im Sodalenjahr.

4. Heft der Vortragssammlung f. Präsid. Von Rup. Wickl. S. 1. 96 Seiten. Gm. 1.20
Enthält u. a. Vorträge wie „Der schmerzhafteste Freitag — Von der Mater dolorosa“,
„Ein Tag in freudiger Osterzeit — Durch Erdenleid zur Himmelsfreud.“

Geistliche Gedichte und Legenden

Christus und die Mutter

Von Ilse Franke-Oehl

In Halbleinen geb., mit farbigem Umschlag (Geschenkausstattung,) 96 Seiten Gm. 2.30.

Für Geschenkwürde

Unser Heimgarten

Ein Mädchenbuch von Magdalena Akantis.

Mit 8 Kunstdruckbeilagen und 2 Bildern in Vierfarbendruck; in Halbleinen ge-
bunden, mit Schutzumschlag, 240 Seiten, Gm. 4.50
Erzählungen, Aufsätze und Gedichte von bedeutenden kath. Schriftstellern, wie
Dr. Klug, Prof. Helmanns, Henriette Brey usw.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Marianischer Verlag, Innsbruck.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgeh. Uebereink. jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck (Hild.)
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayern (Schwaben).